

Hanno Rüter, *Der Mythos von den Minnesängern. Die Entstehung der Moringer-, Tannhäuser- und Bremberger-Ballade*. (Pictura et Poesis 23) Böhlau, Köln – Weimar 2007. X/358 S., 22 Abb., € 49,90.

Mit dem Wort „Mythos“ führt Hanno Rüthers Buch, eine Münsteraner Dissertation von 2002/03, einen Begriff im Titel, der in den gegenwärtigen Geistes- und Kulturwissenschaften ebenso strapaziert wie unterbestimmt ist. Inwiefern, so fragt man sich, eignet den spätmittelalterlichen Minnesänger-Balladen mythische Qualität? Aufschluss darüber gibt, dramaturgisch nicht ungeschickt, erst das Schlusskapitel der Arbeit. Demnach handelt es sich bei den Balladen um Biographisierungen der lyrischen Ich-Rolle im Minnesang, deren Vorbilder – konkrete Autorpersönlichkeiten wie Heinrich von Morungen, Tannhäuser und Reinmar von Brennenberg – im Laufe der Rezeption der Texte verdrängt werden: Erst die Verdrängung der ursprünglichen Vorbilder und die damit verbundene Loslösung der Balladen von ihrem wie auch immer fiktiven biographiehistorischen Kontext legt, so Rüthers These, ihr „mythenbildende[s] Potential“ (S. 330) frei, öffnet mit anderen Worten das in ihnen Erzählte vom historisch Einmaligen auf das Exemplarische und Zeitenthobene hin. Ob dieses Exemplarische ein Ur-Typisches im Sinne eines exemplarischen Modells grundlegender menschlicher Tätigkeiten ist, wie es eine distinkte Definition des Mythos-Begriffs wohl mindestens fordern muss,¹ mag einmal dahingestellt bleiben. In jedem Fall beschreibt Rüter mit dem Begriff des Mythos eine treffend beobachtete Entwicklung in der Rezeption der Minnesänger-Balladen, bei der ihr ursprünglicher Entstehungsanlass, nämlich die Biographisierung der minnesängerischen Ich-Rolle,

¹Vgl. etwa Dieter Borchmeyer, „Mythos“. In: *Moderne Literatur in Grundbegriffen*. Hg. von Dieter Borchmeyer und Viktor Žmegač. 2., neu bearb. Aufl. Tübingen 1994, S. 292–308.

allmählich in den Hintergrund tritt und von anderen Rezeptionsinteressen überlagert wird.

Indessen ist nicht diese Entfaltung des ‚mythischen‘ Potentials der Texte das eigentliche Thema der Arbeit, sondern ihre Vorstufe: die autobiographische Konkretisierung einer lyrischen Ich-Rolle in der spätmittelalterlichen Rezeption der Minnesänger, wie sie für Rüter in den Balladen vom Moringer, vom Tannhäuser und vom Bremberger zum Ausdruck kommt. Die drei Balladen versteht er als ein geschlossenes Korpus und nähert sich der Frage ihrer Entstehung in einer methodisch differenzierten Herangehensweise: Auf eine knappe Übersicht über die bisherige Forschung folgt eine textkritische Analyse der Überlieferung nebst Edition der Balladentexte; daran schließen sich jeweils Überlegungen zur Biographie ihrer Autorvorbilder (Heinrich von Morungen, Tannhäuser, Reinmar von Brennenberg), zur „Autorkonkretisation“² und Rezeption ihrer Œuvres in der Minnesang-Überlieferung sowie zur Rezeption der Balladen selbst an. Ziel ist es, auf diese Weise Zeitpunkt und Entstehungsbedingungen der Balladentexte möglichst exakt zu bestimmen.

Sehr zu loben ist die editorische Arbeit der Studie, die die zum Teil verworrene Überlieferungssituation der Texte philologisch exakt aufarbeitet und mit den Mitteln von Stemmaanalysen und Reimuntersuchungen die Überlieferungsbezüge und -gruppierungen der einzelnen Balladen(-fassungen) so weit wie möglich zu klären versucht. Rüthers Ergebnisse dabei können weithin überzeugen (nur der Druck b₄ der *Tannhäuser-Ballade* [S. 152] ist keine eigenständige Überlieferung, sondern eine Kopie von b₃ aus dem 19. Jahrhundert). Mit der synoptischen Wiedergabe der wichtigsten Überlieferungsträger jeder Ballade in teildiplomatischem Abdruck sowie der jeweils gewählten Leithandschrift (bzw. des Leitdrucks) und der Herstellung eines Lesetextes liegt jetzt eine leicht zugängliche und philologisch genau gearbeitete Ausgabe der drei aus dem Spätmittelalter überlieferten deutschsprachigen Minnesänger-Balladen vor.

Was deren Entstehung betrifft, so ist Rüthers These: Die Minnesänger-Balladen entstehen aus einer produktiven Rezeption der alemannischen Liederhandschriften, vor allem der *Weingartner Liederhandschrift B* und der *Großen Heidelberger Liederhandschrift C*. In den Autorœuvres dieser Handschriften, in der Art und Weise, in der sie die überlieferten Lieder Heinrichs von Morungen, des Tannhäusers und Reinmars von Brennenberg anordnen sowie in ihrer Bebilderung seien wie in einem „Erzählkern“ (S. 329) die Grundstrukturen angelegt, aus denen die Balladendichter unter Einbeziehung weiterer Erzählstoffe und -motive die Balladen herausgesponnen hätten. Die Entstehung der *Moringer-Ballade* wird demnach auf um 1350 datiert, die der *Tannhäuser-Ballade* zwischen 1330 und 1400, die der *Bremberger-Ballade* zwischen 1330 und 1450. Es handelt sich Rüter zufolge bei den Balladen um Ergebnisse bewusster literarischer Biographisierungsbemühungen, um „Kunstballaden“ (S. 8). Deren Urheber, die Balladenverfasser, sieht er in literarisch informierten Autoren, die zu den alemannischen Liederhandschriften Zugang hatten, ihr soziales Milieu und ihre Rezipienten in klerikal gebildeten Kreisen, wie etwa, so Rüter für die *Moringer-Ballade*, im Umfeld des Konstanzer Bischofshofs.

Rüthers Argumente und Beobachtungen können in vielem überzeugen, in manchem bleiben Fragen: Inwieweit lassen sich aus der Strophenanordnung in den Liederhandschriften tatsächlich Rückschlüsse auf ein bewusst konzipiertes Dichterbild ziehen? Kann zum Beispiel aus dem Umstand, dass das Tannhäuser-Œuvrein C mit Lied XV ein Minnelied zwischen das Kreuzlied XIII und den geistlichen Rätselspruch XVI platziert, wirklich auf die gezielte Andeutung einer Ambivalenz der lyrischen Ich-Rolle zwischen Gottes- und Minnedienst geschlossen werden (S. 217f.), die dann in der Ballade thematisch entfaltet

²Albrecht Hausmann, *Reinmar der Alte als Autor. Untersuchungen zur Überlieferung und zur programmatischen Identität*. (Bibliotheca Germanica 40) Tübingen – Basel 1999, bes. S. 26–31; vgl. dazu die Rezension von Christopher Young in: *Arbitrium* 21 (2003), S. 30–42.

tet worden wäre? Stärker zu betonen wäre demgegenüber die sinnlich-erotische Qualität der Tannhäuser-Lyrik, die zusammen mit ihrer ausgeprägten Fahrendenthematik durchaus Anknüpfungspunkte bot für die, wie etwa die 1409/10 entstandene Schrift *De Scismate* des Dietrich von Nieheim nahelegt, schon im 14. Jahrhundert topische Vorstellung eines in einem Berg gelegenen Liebesreichs dämonischen Charakters und für variierende Narrative von der Art der Bűßerlegenden. In der Frage des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen *Tannhäuser*-Ballade und dem *Paradis de la reine Sibylle* aus der mittelfranzösischen Lehrdichtung *La Salade* von Antoine de La Sale wäre – entgegen Rűthers Annahme, dass La Sale die Ballade als Vorlage hatte – die Möglichkeit stärker zu berücksichtigen, dass sowohl die Ballade als auch Antoines *Paradis* letztlich auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, die Antoine genauer zu reflektieren scheint als die Ballade. Last but not least muss Rűther für seine These von der Inspiration der *Tannhäuser*-Ballade durch die C-Handschrift annehmen, der Codex Manesse sei zwischen 1330 und 1400 in den mitteldeutschen Raum transportiert worden (S. 261), was etwas konstruiert anmutet.

Neben diesen (und anderen) Fragen stehen kluge und weiterführende Beobachtungen im Detail: etwa die Deutung des Blattwerks der Tannhäuser-Miniatur in C als Verbindung von Eiche und Wein und damit als Mariensymbolik (S. 227f.), die Erwägung der (auch) parodistischen Züge der *Tannhäuser*-Ballade (S. 145, 265f.) oder auch der Hinweis auf die ikonographischen Bezüge zwischen der Reinmar von Brennenberg-Miniatur in C und bildlichen Darstellungen von der Ermordung Thomas Becketts im Jahr 1170 (S. 281–283).

Um es zusammenzufassen: Auch wenn die Anknüpfung speziell an die C-Handschrift etwas zugunsten der Kohärenz der Gesamtthese konstruiert erscheint, ist Rűthers Ansatz, die Entstehung der Minnesänger-Balladen zurückzuführen auf eine bewusst biographisierende Rezeption der Minnesang-Überlieferung im Übergang von der mündlichen Situation der Aufführung, in der der körperlich anwesende Sänger für die lyrische Ich-Rolle eintritt, zur schriftlichen Rezeption, bei der diese Ich-Rolle dekontextualisiert wird und gewissermaßen neu konstituiert werden muss, im Ganzen sehr plausibel. Sein Buch, das durch einen Bildteil im Anhang abgerundet wird, ist damit ein ebenso anregender wie weiterführender Beitrag nicht nur zum Verständnis der spätmittelalterlichen Minnesänger-Balladen und ihrer Entstehung, sondern ebenso zur Rezeption des Minnesangs im 14. und 15. Jahrhundert.

Universität Heidelberg
Germanistisches Seminar

Christian Schneider

Hauptstraße 207–209
D-69117 Heidelberg

christian.schneider@gs.uni-heidelberg.de